

EVA-MARIA
BAST

Das
Orangenblüten
versprechen

Roman



ulstein

EVA-MARIA BAST, geboren 1978, ist Journalistin, Verlegerin und Autorin. Sie veröffentlichte mehrere Romane, unter anderem zusammen mit Jörn Precht unter den Pseudonymen Charlotte Jacobi und Romy Herold. Ihre Bücher standen mehrmals auf der SPIEGEL-Bestsellerliste und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Die Autorin lebt am Bodensee.

EVA-MARIA
BAST



Das
Orangenblüten
versprechen

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2025

© 2025 Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka

Titelabbildung: Shutterstock / © KDdesign_photo_video;

© Simon Dannhauer; © Dmitry Rukhlenko; © CreativeStory

Gesetzt aus der Albertina, powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06996-8

Für Thomas

Kapitel I

Magdalena, London 1978



Manchmal beginnt alles mit einer Kleinigkeit. Einem Duft, einer Geste, einer Ahnung. Während ihre Finger tief im Teig vergraben sind, hebt Magdalena den Kopf und blickt hinaus auf die belebte Straße, in der sich ihr kleines, aber charman-tes Café befindet. *Little Mallorca* hat sie es genannt – eine Hommage an eine Insel, die sie noch nie besucht hat, die je-doch eine unerklärliche Sehnsucht in ihr hervorruft. Unzäh-liche Bücher über diesen Ort hat sie schon gelesen, unzäh-liche Bilder betrachtet, aber hingereist ist sie noch nie. Hat es nicht gewagt. Warum, das weiß sie gar nicht so genau. Viel-leicht, hat einer ihrer Stammgäste einmal zu ihr gesagt, habe sie Angst, entzaubert zu werden, wenn sie hinführe. Sorge, dass die Realität nicht so schön wäre wie der Traum. Mög-lich, hatte Magdalena erwidert und sich glücklich in ihrem Café umgesehen.

Das hier war ihr Traum, ihr wahr gewordener Traum, ein Ort, den sie so gestaltet hat, wie sie sich Mallorca vorstellt.

Ein Ort voller Wärme, Farben und süßer Düfte. Ein Stück Süden inmitten von Londons Grau – das aber eigentlich gar nicht grau ist, sondern bunt und turbulent, wie Magdalena sich eingestehen muss, als sie nach draußen blickt. Dort schieben sich die Menschen in langsamer Geschäftigkeit durch die engen Straßen, vorbei an Antiquitätenläden, Ständen mit handgefertigten Keramiken, Vintage-Kleidung und duftenden Blumenarrangements. Der Frühling ist mild in London, aber der Himmel bleibt eben oft grau, und manchmal hat Magdalena das Gefühl, dass ihr Herz nach mehr Licht verlangt. Nach Licht, wie sie es auf Bildern von Mallorca so oft gesehen hat. Nach dem goldenen Schein der untergehenden Sonne, die durch Zitronenhaine fällt. Nach dem türkisblauen Glitzern des Mittelmeers.

Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht, als sie sich mit einer schnellen Bewegung eine Haarsträhne aus der Stirn streicht. In der warmen Luft des Cafés mischt sich der Duft von frisch gebackenen Orangentörtchen mit dem Aroma von Espresso und Mandelgebäck.

Sie liebt diesen Ort, liebt die kleinen Momente, in denen alles stillzustehen scheint – ein Löffel, der gegen eine Tasse klirrt, ein leises Lachen aus einer Ecke, das Kratzen eines Füllers auf Papier.

Am Fenster sitzt Emily, die junge Schriftstellerin, die fast jeden Tag hier ist. Mit ihrem Notizbuch in der einen Hand und einer dampfenden Tasse in der anderen verliert sie sich in ihren Gedanken. Manchmal fragt Magdalena sich, was Emily wohl schreibt – ob es Geschichten sind, die wie ihre

eigenen von Orten handeln, an denen sie noch nie war, von Menschen, die sie vielleicht eines Tages treffen wird.

Die Türglocke klingelt sanft, als ein neuer Gast eintritt. Sie blickt auf und erkennt Mr Faber, den alten Antiquar von gegenüber, der jeden Nachmittag für seinen Espresso und sein Orangentörtchen vorbeischaut. Er hebt grüßend die Hand, und sie erwidert die Geste, dann reicht sie ihm einen frischen Kaffee. Sie kennt seine Vorliebe für starke Aromen, für Geschichten auf vergilbten Seiten und für eine vergangene Welt, die in den alten Büchern seines Ladens noch lebendig ist.

Der Tag vergeht in einer Mischung aus Arbeit und Momenten der Ruhe. Immer wieder ertappt sich Magdalena dabei, wie sie hinausblickt, wie sie sich in den Strahlen des Lichts verliert, die durch das Fenster tanzen. Die Stunden ziehen dahin, bis der Abend sich ankündigt. Die Kundschaft wird weniger, und als die Straßenlaternen ihr sanftes Licht auf das nasse Pflaster werfen, schließt sie das Café ab.

Der Weg nach Hause ist kurz. Die feuchte Luft ist geschwängert von dem Geruch von Regen und alten Steinen, und in der Ferne spielt ein Straßenmusiker eine melancholische Melodie auf seiner Gitarre.

Ihre Wohnung liegt in einem der alten viktorianischen Häuser Notting Hills, deren hohe Fenster und kunstvolle Balkone Geschichten von längst vergangenen Zeiten erzählen.

Als sie die Tür öffnet, tritt sie fast auf den Umschlag, der auf dem Boden liegt und den der Postbote wohl am Morgen durch den Schlitz geworfen hat. Verwundert hebt Magdalena das Schreiben auf. Sie bekommt eigentlich nie Post nach

Hause, sondern immer nur ins Café. Und es handelt sich meist nur um amtliche oder geschäftliche Schreiben. Mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter kommuniziert sie, ebenso wie mit ihren Freundinnen, ausschließlich per Telefon.

Sie hebt den Brief auf. Er sieht offiziell aus. Doch Briefe von Behörden stecken meist in hässlichen grauen Umschlägen. Dieser hier ist jedoch schwer, edel und cremefarben. Ratlos dreht sie das Kuvert um.

Der Absender ist eine Anwaltskanzlei: *Harding & Co. Solicitors*.

Ein unangenehmes Gefühl krampft in ihrem Magen. Ein Schreiben von einem Anwalt? Fieberhaft geht sie in ihrem Kopf die letzten Wochen und Monate durch. Hat sie sich etwas zuschulden kommen lassen? Vielleicht ein Gast? Sie erinnert sich daran, dass vor einigen Wochen einmal eine Frau behauptet hat, sie habe von dem Kuchen, den sie am Vortag im *Little Mallorca* gegessen hatte, schreckliche Bauchschmerzen bekommen. Ob die Frau sie nun verklagen will? Vielleicht hetzt sie ihr die Gesundheitsbehörde auf den Hals, und sie muss ihr Café schließen.

Beruhige dich, Magdalena, ruft sie sich zur Ordnung. Du öffnest jetzt einfach den Brief, und dann wirst du eine Antwort auf deine Fragen erhalten.

Sie geht zu dem kleinen Sekretär, der unter einem der Fenster steht und von dem aus sich ein herrlicher Blick nach draußen eröffnet, greift nach dem silbernen Brieföffner, der dort stets bereitliegt, schiebt die Klinge in das stabile Büttenpapier, schlitzt den Umschlag auf und zieht einen ebenso nobel wirkenden Briefbogen heraus.

Sie liest:

Sehr geehrte Miss Lechner,

bitte finden Sie sich am kommenden Dienstag, 4. April 1978, um 9 Uhr in unserem Büro in London ein. Es geht um eine wichtige Angelegenheit, die Sie persönlich betrifft. Ihr Erscheinen ist erforderlich. Sollten Sie verhindert sein, bitten wir um eine kurzfristige alternative Terminvereinbarung.

Mit freundlichen Grüßen

James Harding

Harding & Co. Solicitors

Magdalena liest den Brief dreimal in der Hoffnung, irgendetwas übersehen zu haben, etwas zu finden, das ihr Aufschluss darüber geben kann, was sie erwartet. Doch die Worte auf dem Papier bleiben natürlich die gleichen. Mit einem Seufzen legt sie das Schreiben langsam auf den Tisch. Noch nie in ihrem Leben hat sie eine Anwaltskanzlei betreten müssen.

Natürlich hat sie am Dienstag Zeit – sie öffnet ihr Café erst um 10 Uhr. Und wenn sie keine Zeit hätte, würde sie sie sich nehmen und das Café schließen.

Keine Sekunde länger als nötig hält sie diese Ungewissheit aus! Aber bis Dienstag ist es noch so lang hin! Das ganze Wochenende liegt dazwischen. Sie wird Ablenkung haben, am Wochenende ist ihr Café immer zum Bersten voll, dennoch ist es quälend, so lange warten zu müssen.

Am Dienstagmorgen wacht Magdalena bereits um fünf Uhr auf. Noch vier Stunden bis zu ihrem Termin. Sie weiß, dass diese Stunden unendlich langsam vergehen werden, wenn es ihr nicht gelingt, wieder einzuschlafen.

Natürlich scheitert sie. Unruhig wirft sie sich hin und her, bis sie schließlich um sechs Uhr seufzend aufsteht und beginnt, ihre Wohnung zu putzen. Magdalena geht gründlich vor, räumt Schubladen aus und wieder ein, schrubbt sogar mit einer alten Zahnbürste die Fugen im Bad. Die Minuten kriechen dahin. Die Sekunden auch.

Um acht Uhr ist ihre Wohnung sauber wie nie zuvor, sie kleidet sich sorgfältig an – Jeans, Bluse und einen Samtblazer, bindet sich das dunkle, lange Haar zu einem Pferdeschwanz, wirft noch einen prüfenden Blick in den Spiegel, lächelt sich ermutigend zu, schnappt sich ihre Tasche und verlässt das Haus.

Die Straßen Londons sind an diesem Morgen belebt wie eh und je, doch Magdalena fühlt sich, als bewege sie sich in einer anderen Welt, in einem Traum. Unruhe rumort in ihrem Magen, ihre Nervosität steigert sich mit jedem Schritt, den sie der Kanzlei näher kommt.

Und dann betritt sie es, dieses altehrwürdige Gebäude mit Marmorböden, dunkler Holzvertäfelung und schweren Regalen voller ledergebundener Bücher. Die Empfangsdame begrüßt sie freundlich und bittet sie, Platz zu nehmen. Magdalena starrt auf die bunten Zeitschriften, die auf einem antiken Tisch liegen. Sorgfältig gefächert und so, dass man eine

perfekte Komposition zerstören würde, wenn man eines der Magazine zur Hand nähme. Sie wirken fehl am Platz. Zu modern, zu banal für diesen Ort, und Magdalena fragt sich, ob es wohl Kunden gibt, die sich trauen, danach zu greifen. Sie hat ihre Überlegungen noch nicht zu Ende gebracht, als die Empfangsdame, eine recht streng wirkende Britin um die dreißig, schon wieder vor ihr steht und sie bittet, ihr zu folgen.

Die Dame führt sie in ein riesiges Büro, in dessen Mitte ein ausladender Besprechungstisch steht. Ein Mann mit silbergrauem Haar erhebt sich hinter einem massiven Schreibtisch. Er mustert sie aufmerksam, dann geht er auf sie zu und streckt ihr die Hand entgegen.

»Miss Lechner, schön, dass Sie gekommen sind«, sagt er.
»Mein Name ist James Harding.«

Magdalena nimmt die Hand und setzt sich dann auf den Stuhl, den er ihr anbietet. Ihr Herz pocht unangenehm schnell.

»Worum geht es?«, stößt sie hervor und denkt, dass ihr Verhalten sicherlich sehr ungehörig ist. Aber sie kann diese Spannung einfach nicht länger ertragen. »Bitte entschuldigen Sie«, schickt sie rasch erklärend hinterher. »Seit ich Ihr Schreiben erhalten habe, kann ich kaum schlafen.«

Mr Harding lächelt. »Das bedaure ich«, versichert er. »Und ich fürchte, ich kann auch nur ein klein wenig Licht ins Dunkel bringen.«

»Was meinen Sie damit?«, fragt Magdalena verwirrt.

»Nun.« Harding faltet die Hände und beugt sich leicht vor.
»Wir wurden beauftragt, Sie nach Mallorca zu schicken. Dort

wird mein Kollege, Señor Javier del Bosque, eine persönliche Angelegenheit mit Ihnen besprechen.«

Magdalenas Atem stockt. Das kann doch nicht sein! Mallorca! Ausgerechnet.

»Mallorca?« Sie schüttelt ungläubig den Kopf. »Ich war noch nie dort. Wer ist Ihr Auftraggeber?«

Harding lächelt sanft. »Das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber ich versichere Ihnen, dass alles seine Ordnung hat. Sie müssen sich keine Sorgen machen.«

Magdalena lehnt sich zurück, ihr Verstand rattert. Nichts an dieser Situation ergibt irgendeinen Sinn. Oder doch? Ist das die Erklärung dafür, dass sie die ganze Zeit so eine unbestimmte Sehnsucht nach der spanischen Insel verspürt? Das kann kein Zufall sein!

»Können Sie mir nicht noch mehr sagen?«, fleht sie den Anwalt an, doch wie erwartet schüttelt dieser den Kopf. »Bedauere«, sagt er und schickt dann ein Lächeln hinterher. »Aber wenn ich einen Vorschlag machen darf?«

»Ja«, sagt Magdalena. »Gerne. Jeden.«

»Fliegen Sie so schnell wie möglich. Nur so können Sie Antworten auf Ihre Fragen finden.«

Kapitel 2

Maria Lourdes, Mallorca 1905



Die Sonne stand hoch am Himmel, als Maria Lourdes Sánchez durch die Orangerie ihres Vaters schritt. Der warme Wind trug den süßen Duft der Blüten über das Land, vermischte sich mit dem würzigen Aroma der Olivenbäume, die sich wie alte Wächter entlang der Felder erstreckten. Marias Finger strichen sanft über die glänzende Schale einer fast reifen Orange, während ihr Blick über das weite Land schweifte. Wie sehr sie diesen Ort liebte: ihre Heimat hoch in den Bergen des Tramuntana-Gebirges.

Sie schlenderte langsam weiter, ließ ihre Fingerspitzen nun über die tiefgrünen Blätter gleiten und sog den unverwechselbaren zartsüßen Geruch der Orangenblüten in sich auf. Über ihr summten Bienen, fleißig damit beschäftigt, Nektar zu sammeln, Vögel zwitscherten in den Baumkronen, Grillen zirpten. Der Boden unter ihren Füßen war warm, die trockene Erde knackte leise, als sie tiefer in die Haine schritt. Dort war sie vollkommen allein – nur sie und die Natur.

Maria Lourdes blieb stehen, schloss für einen Moment die Augen und breitete die Arme aus. Der Wind streichelte sanft ihre Haut, während sie in die Stille der Umgebung eintauchte. Hier war sie glücklich. Hier konnte sie atmen. Ihr ganzes Leben lang kannte sie diese Felder schon, jeden Baum, jede Pflanze. Sie wusste, wann die ersten Blüten zu duften begannen, wann die Orangen am süßesten waren, wann der Himmel im tiefsten Blau leuchtete.

Sie kannte alle Pfade, alle Wege, hier im Hain, aber auch in den Straßen von Söller, dem kleinen Städtchen in den Bergen, und am Hafen unten im Tal. Der Ort lag in einer fast kreisförmigen Bucht, umschmeichelt von einem wunderschönen weißen Sandstrand. Wie sehr sie diesen Ort liebte. Und wie gern sie von ihrer Plantage aus hinunterblickte auf jenes magische Fleckchen Erde.

Ein Rascheln ließ sie aufblicken. Ob Alejandro sich wieder einmal herangeschlichen hatte? Der Sohn der Nachbarnfamilie, ebenfalls Orangenbauern mit einer großen Plantage, war von Kindesbeinen an ihr treuer Weggefährte. Was hatten sie schon alles für Schabernack miteinander getrieben. Doch es war nicht Alejandro: Ein Hase huschte zwischen den Orangenbäumen hindurch, und Maria Lourdes lächelte. Sie ging weiter, genoss die Wärme der Sonne auf ihrer Haut und lauschte dem leisen Summen der Insekten. Sie setzte sich auf einen alten Baumstumpf, legte den Kopf in den Nacken und betrachtete die vorbeiziehenden Wolken. Gedankenverloren pflückte sie eine Orange vom Ast, schälte sie langsam und ließ den süßen Saft auf ihrer Zunge zergehen.

»Señorita Maria Lourdes!«, rief eine Stimme über das Feld

hinweg und riss sie aus ihrer Versunkenheit. Sie öffnete die Augen und blinzelte in die Sonne. Teresa, eines der Dienstmädchen, lief auf sie zu, die Röcke gerafft, um schneller voranzukommen. »Ihre Mutter bittet Sie, sich für das Abendessen vorzubereiten. Sie erwartet Sie in einer Stunde.«

Maria Lourdes seufzte, ein Hauch von Widerwillen stieg in ihr auf. Sie hatte noch gar keine Lust, in das große kühle Haus zurückzukehren, wo Etikette und Regeln herrschten, über die die Mutter wachte. Doch sie nickte.

»Ich komme gleich, Teresa. Danke!«

Langsam machte sie sich auf den Rückweg, warf immer wieder Blicke über ihre Schulter zurück zu den Hainen, als wollte sie den Moment noch ein wenig länger festhalten. Während sie den Kiesweg entlangging, drangen erste Gerüche aus der Küche – gebratener Fisch, frisches Brot, Knoblauch, Kräuter aus dem Garten. Eine wohlige Wärme breitete sich in ihr aus, ein letzter Moment der Unbeschwertheit, bevor sie sich für das Abendessen vorbereiten musste.

Zurück in ihrem Zimmer, wartete bereits ihr Dienstmädchen Juanita, die ihr mit geschickten Händen half, sich umzukleiden. Nachdem sie das schlichte Baumwollkleid gegen eine elegante Robe aus feiner Seide in einem tiefen Burgundertönen getauscht hatte, ließ Maria Lourdes sich auf den Stuhl vor ihrem Frisiertisch sinken, damit Juanita das Mieder schnüren konnte. Automatisch richtete sich ihre Haltung auf. Juanita steckte ihre dunklen Locken mit silbernen Haarnadeln hoch und flocht einige Strähnen kunstvoll ein, während Maria Lourdes stumm auf ihre Hände sah.

»Sie sehen wunderschön aus, Señorita«, sagte Juanita mit

einem sanften Lächeln, während sie der Frisur den letzten Schliff gab.

Maria Lourdes betrachtete sich einen Moment lang gedankenverloren im Spiegel, strich sanft über den seidigen Stoff ihres Kleides und atmete tief durch. Dann stand sie auf und machte sich auf den Weg nach unten.

Als sie den großen Speisesaal betrat, saßen ihre Eltern bereits an dem langen Tisch, und die schweren Kerzenleuchter warfen ein sanftes Licht über die reich gedeckte Tafel. Das Silberbesteck glänzte im Kerzenschein, die Gläser funkelten. Ihr Vater, Don José Sánchez, musterte sie mit ernster Miene, während er sein Weinglas in der Hand drehte.

»Mi hija, wie schön du heute Abend wieder aussiehst«, sagte er, während die Mutter nur missbilligend die Lippen aufeinanderpresste. Sie war der Ansicht, Komplimente gegenüber ihrer Tochter verdürben deren Charakter – weshalb sie sich auch niemals zu einem solchen herabließ. Das Verhältnis zwischen den beiden Frauen war kühl und distanziert. Wie sehr beneidete Maria ihre Gesellschafterin Elena, ein Mädchen aus dem Dorf, das zwar hier im Haus nur in einer kleinen Kammer lebte, aber mit ihrer Mutter Juanita ein warmes und herzliches Verhältnis pflegte.

»Maria Lourdes, es gibt etwas, worüber wir sprechen müssen«, begann Don José, kaum, dass sie Platz genommen hatte.

Ein ungutes Gefühl breitete sich in ihr aus. »Was ist geschehen, Vater?«

Er atmete tief ein und wieder aus. Beunruhigt bemerkte Maria, wie blass ihr Vater war.

»Wir müssen die Plantage verkaufen«, stieß er hervor.

Stille folgte seinen Worten. Maria Lourdes starrte ihn fassungslos an. »Was? Aber ... warum? Was um alles in der Welt ist denn nur geschehen?«

Don José seufzte schwer und setzte das Glas ab. »Mit der Eisenbahnlinie, auf die wir gehofft hatten, geht es einfach nicht voran. Ohne eine schnellere Verbindung nach Palma bleibt der Transport unserer Orangen zu teuer. Die Kosten steigen, und die Einnahmen reichen nicht mehr aus. Wir können uns den Unterhalt der Plantage nicht mehr leisten. Es ist die einzig vernünftige Entscheidung.«

Maria Lourdes spürte, wie ihr Atem schneller ging. »Aber Vater, das ist unser Zuhause! Unsere Geschichte! Und ... wo sollen wir denn hin? Was wird aus unseren Dienstboten, was ... Du kannst das nicht einfach aufgeben!«

Er schüttelte den Kopf. »Ich gebe es nicht auf, *hija*. Ich Sorge dafür, dass unsere Familie überleben kann. Es ist eine wirtschaftliche Entscheidung, keine leichte, aber eine notwendige.«

Ihre Mutter legte beruhigend eine Hand auf Marias Schulter. Überrascht sah Maria sie an. Derart teilnehmende Gesten waren zwischen ihnen nicht üblich. Es unterstrich den Ernst der Lage. Jetzt bekam Maria richtig Angst. »Dein Vater hat viele Gespräche geführt. Es gibt keine andere Lösung.«

Doch Maria Lourdes konnte das nicht akzeptieren. »Es muss einen anderen Weg geben. Es muss einfach! Und ich werde ihn finden!«

Don José betrachtete seine Tochter lange, nachdenklich

und mit ruhigem Blick. Dann seufzte er leise und legte sein Besteck zur Seite. »Maria Lourdes, ich weiß, dass du klug bist. Sehr klug sogar. Aber du bist ein Mädchen. Du verstehst nicht, was es heißt, ein solches Geschäft zu führen. Es gibt Dinge, die nur ein Mann begreifen kann.«

Seine Worte trafen sie tief. Sie schluckte, kämpfte gegen die plötzliche Hitze, die in ihrem Gesicht aufstieg. Rang ihre Wut nieder.

»Aber Vater, ich kenne die Plantage! Ich kenne die Arbeiter! Ich weiß, wie man mit ihnen spricht, wie man die Ernte plant. Und genau deshalb werde ich die Plantage retten.«

»Das ist nicht dasselbe, meine Tochter«, unterbrach er sie sanft. »Dein Herz ist am richtigen Fleck, aber es erfordert mehr als das. Ich habe immer mein Bestes getan, um dich zu beschützen, aber die Welt ist nicht gnädig mit Frauen, die sich in Geschäfte einmischen. Wenn ich einen Sohn hätte ...«

Maria Lourdes' Hände ballten sich unwillkürlich zu Fäusten. Ihre Fingernägel bohrten sich tief und schmerzhaft in das Fleisch ihrer Handflächen. Diese Worte kannte sie. Diese Gedanken waren ihr nicht fremd. Ihr ganzes Leben lang hatte sie gewusst, dass ihr Vater sich insgeheim einen Sohn gewünscht hatte. Nicht, weil er sie nicht liebte, sondern weil er glaubte, dass nur ein Sohn eines Tages seine Nachfolge antreten könnte. Da dieser ihm aber verwehrt blieb, war immer klar gewesen, dass sie eines Tages Alejandro heiraten und dieser dann der Herr über beide Plantagen werden würde. Sie hatte im Grunde nichts dagegen, sie mochte Alejandro. Was sie aber störte, war, dass ihr Vater ihr nichts zutraute, nur weil sie ärgerlicherweise ein Mädchen war.

Sie atmete tief durch und zwang sich, ihrem Vater in die Augen zu sehen, während die Dienstboten langsam den Hauptgang aufrugen.

»Dann werde ich es dir beweisen, Vater. Ich werde zeigen, dass ich genauso fähig bin wie ein Mann. Ich werde einen Weg finden, die Plantage zu retten – mit oder ohne deine Zustimmung. Wie viel Zeit habe ich?«

»Wenn du eine Lösung findest, die unsere Schulden tilgt und die Plantage erhält, werde ich dich nicht aufhalten«, gab er zu ihrer Überraschung nach. »Aber es muss realistisch sein.«

Maria Lourdes nickte, und während sie sich den ersten Bissen in den Mund schob, ohne zu bemerken, was sie da aß, rasten ihre Gedanken. Sie würde es ihm zeigen. Nicht nur, um ihren Stolz zu wahren und zu beweisen, dass sie mehr war als nur die Tochter, die er schützen musste. Sondern auch und vor allem, um die Plantage und damit ihrer aller Lebensgrundlage zu retten, ihr Zuhause. Sie war eine Sánchez – und sie würde kämpfen.

Kapitel 3

Maria Lourdes, Mallorca 1905



Maria Lourdes wälzte sich in ihrem Bett hin und her, unfähig, Schlaf zu finden. Das Mondlicht fiel in silbernen Streifen durch die halb geöffneten Fensterläden und warf zarte Schatten auf die Decke. Der Gedanke daran, das alles hier möglicherweise zu verlieren, war so entsetzlich, dass er ihr den Atem raubte. In ihrem Kopf tobte ein eigenartiger, kalt kribbelnder Schmerz, in ihrem Bauch klumpten die Angst, das Atmen fiel ihr schwer. Sie musste eine Lösung finden. Sie musste einfach!

Entschlossen schlug sie die Bettdecke zurück und ging in ihrem weißen Nachtwand zu dem kleinen Schreibtisch, der unter dem Fenster stand und einen wunderbaren Blick über die Orangerie ermöglichte – zumindest bei Tag. Aber auch jetzt, im silbernen Licht des Mondes, sah Maria die Ländereien vor sich und dahinter die Bucht von Port de Sóller, ihrem geliebten Port de Sóller.

Sie lehnte sich an das offene Fenster, spürte die kühle Luft

auf ihrer Haut und lauschte den Geräuschen der Nacht – dem leisen Zirpen der Grillen, dem entfernten Rufen eines Käuzchens. Irgendwo weit weg im Dorf bellte ein Hund. Dieser Ort war ihr Leben. Sie durfte ihn nicht verlieren.

Am Esstisch hatte sie so stark geklungen, so zuversichtlich und selbstsicher. Doch jetzt fühlte sie sich hilflos. Sie hatte keine Ahnung, wie sie eine Lösung finden sollte. Nur eines wusste sie: Die Plantage einfach zu verkaufen, war keine Option. Nicht nur, weil sie dann ihr Zuhause verlieren würden, sondern auch, weil der Vater keinen guten Preis für den Verkauf erzielen würde. Ein potenzieller Käufer würde die Absatzzahlen sehen wollen. Und es war klar und deutlich zu erkennen, dass diese sich in die falsche Richtung entwickelten. Sie kannte die Zahlen nicht genau, aber hin und wieder warf sie heimlich einen Blick hinein, und wenn der Vater eine solche Entscheidung in Erwägung zog, dann musste es schlimm stehen.

Nein, ihr Problem ließ sich nur lösen, wenn der Transport der Orangen vereinfacht wurde – und das schnell. Sie wusste alles über den Bau der Eisenbahn und die Transportschwierigkeiten der Orangen nach Palma. Oft genug hatte sie ihren Vater mit anderen Plantagenbesitzern darüber sprechen hören.

Es gab zwei Wege in die Hauptstadt: per Schiff über den Hafen von Port de Sóller, was teuer und sehr vom Wetter abhängig war, oder über das unwegsame Tramuntana-Gebirge, was sich als nicht weniger aufwendig und risikoreich erwies. Sóller lag einfach zu abgeschieden, als dass die Orangenbauern wirklich von ihrer sonnigen Lage profitieren konnten. Ei-

gentlich warteten die Bauern von Sóller auf die Eisenbahn, seit Maria denken konnte. Schon lange vor ihrer Geburt hatte ein gewisser Ingenieur namens Eusebi Estada i Sureda die erste Bahnstrecke zwischen Palma und dem westlich von Sóller gelegenen Inca geplant. Oft gehört hatte sie auch den Namen Juan Morell: Er war vermutlich der reichste Kaufmann aus Sóller, und er hatte nichts unversucht gelassen, die Bahn zu bauen. Maria erinnerte sich noch ganz genau, wie ihr Vater vor zwei Jahren aufgeregt erzählt hatte, Morell habe beim monatlichen Treffen der Geschäftsleute von Sóller einen bahnbrechenden Vorschlag unterbreitet: eine Eisenbahnstrecke durch die Serra de Tramuntana zu führen, anstatt eine Umleitung über Valdemossa und Deià in Kauf zu nehmen.

»Das würde bedeuten, einen Tunnel zu graben«, hatte ihr Vater erzählt. Doch wie es schien, kam Morell nicht voran. Oder zumindest nicht schnell genug. Aber warum lehnte sich Don José zurück und akzeptierte die Gegebenheiten, anstatt zu kämpfen? Maria Lourdes verstand ihren Vater nicht.

Aber sie hatte ihm ein Versprechen gegeben, und sie hatte vor, es zu halten. Also würde sie Morell aufsuchen und versuchen, mit ihm zu sprechen. Aufgeben war keine Option. Sie wusste, dass Morell nur am Wochenende in Sóller war und unter der Woche geschäftlich in Palma weilte. Heute war Montag, und bis zum Wochenende wollte sie nicht warten.

Sie würde morgen nach Palma fahren!

Mit einem entschlossenen Lächeln wandte Maria sich um und begab sich wieder zu Bett. Trotzdem fand sie lange nicht in den Schlaf. Ihre Gedanken kreisten unaufhörlich weiter.

Nach nur wenigen Stunden Schlaf erwachte Maria Lourdes am nächsten Morgen mit einem klaren Ziel vor Augen. Doch sie wusste, dass ihr Vater und vor allem auch ihre strenge Mutter ihr Vorhaben niemals billigen würden. Der Vater hatte ihr zwar erlaubt zu versuchen, die Plantage zu retten, aber er dachte dabei sicher nicht im Traum daran, dass seine Tochter beim Initiator der Eisenbahn vorstellig werden wollte. Vermutlich würde er sich in Grund und Boden schämen. Nein, die Eltern durften nichts wissen, entschied Maria. Also suchte sie nach einer passenden Ausrede für ihren Ausflug nach Palma. Ihr Vater schätzte es, wenn sie sich mit typischen Frauendingen beschäftigte, und so beschloss sie, einen Einkauf vorzutäuschen. Sie erwähnte beiläufig beim Frühstück, dass sie feine Stoffe und neue Handschuhe benötige, die sie nur in der Großstadt bekäme. Ihre Mutter nickte wohlwollend, und ihr Vater zeigte sich erfreut über ihre angebliche weibliche Umsicht.

Natürlich bestanden die Eltern auf die Begleitung ihrer Freundin und Gesellschafterin Elena, doch das war Maria nur recht. Elena war nicht nur ihre engste Vertraute, sondern auch eine scharfsinnige Gesprächspartnerin, die Marias Frust über die traditionellen Rollenbilder teilte. Die beiden hatten schon oft darüber gescherzt, dass sie in einer anderen Welt vielleicht Männer geworden wären – freie Kaufleute, die ihre eigenen Entscheidungen treffen konnten.

Kaum hatte Maria das Frühstück beendet, eilte sie in ihr Zimmer, informierte Elena, dass sie sich für die Ausfahrt bereitmachen solle, und ließ sich selbst von Juanita in ein schlichtes, aber würdiges Reisekleid aus dunkelblauem Lei-

nen kleiden. Sie band sich das Haar zu einem ordentlichen Knoten und eilte nach unten, wo ihre Mutter schon dafür gesorgt hatte, dass eine Kutsche bereitstand.

Die hübsche, zierliche Elena mit den dichten Locken und funkelnden braunen Augen wartete bereits auf Maria und begrüßte sie mit einem strahlenden Lächeln. Kaum saßen die beiden nebeneinander in der Kutsche und hörten das Schnalzen der Peitsche, sah Elena sie fragend an.

»Dein Vater hat mir ganz begeistert erklärt, du willst einkaufen gehen. Was hast du wirklich vor, Marilu?«

Elena nannte sie meist bei diesem Kosenamen, und es besicherte Maria jedes Mal ein warmes Gefühl.

Sie grinste verschwörerisch. »Wie kommst du darauf, dass ich etwas anderes im Sinn haben könnte?«, fragte sie betont unschuldig.

»Weil ich dich kenne«, sagte Elena. »Du hasst es, einkaufen zu gehen, und würdest das niemals freiwillig tun.«

Maria nickte. »Ich brenne darauf, es dir zu erzählen. Am liebsten hätte ich dich schon gestern Nacht geweckt.«

Und dann schilderte sie ihrer entsetzten Freundin, was sich seit gestern Abend zugetragen und welche Pläne sie geschmiedet hatte. »Es wäre schrecklich, wenn ihr die Plantage und das Haus verlieren würdet«, rief Elena und fügte hinzu: »Dann würden auch wir beide getrennt werden.«

»Vermutlich«, bestätigte Maria finster. »Noch ein Grund mehr, warum wir diesen Unsinn unbedingt verhindern müssen.«

»Du bist ganz schön entschlossen, Marilu«, bemerkte

Elena bewundernd. »Glaubst du wirklich, dass Morell dich empfangen wird?«

Maria lächelte schmal. »Ich muss es versuchen. Wenn niemand etwas unternimmt, wird sich nie etwas ändern. Ich kann nicht einfach hier sitzen und zusehen, wie alles zerstört wird, was mir etwas bedeutet.«

Die beiden Frauen lehnten sich entspannt zurück, den Blick auf die terrassenförmigen Olivenhaine und die berühmten Trockenmauern gerichtet, die draußen vorbeizogen.

»Was willst du Morell genau sagen?«, begann Elena erneut das Gespräch.

Maria sah nachdenklich aus dem Fenster. »Ich werde ihm klarmachen, dass es für alle von Vorteil wäre, wenn der Bau der Eisenbahn vorangetrieben würde. Ich muss ihn überzeugen, dass es einen Weg gibt, die Finanzierung zu sichern. Denn ich vermute, das ist es, warum nicht mit den Arbeiten begonnen wird. Wenn es einen anderen Grund gibt, werde ich auch diesen herausfinden und lösen.«

»Ich weiß, wie klug du bist, Marilu«, setzte Elena an.

Maria wandte sich ihr zu. »Aber?«

»Aber ich gehe davon aus, dass Morell auch nicht gerade dumm ist, sonst wäre er nicht in diese Position gekommen. Glaubst du nicht, er hat schon alle Möglichkeiten durchdacht, seine Probleme zu lösen und die Bahn so schnell wie möglich zu bauen? Was, wenn er dich nicht ernst nimmt?«

»Dann müssen wir uns einen anderen Weg suchen und finden. Ganz egal, wie, aber ich werde nicht zulassen, dass mein Vater sein Lebenswerk verliert.«

Elena nickte. »Jedenfalls kann es nicht schaden, ihn aufzusuchen, da hast du recht«, sagte sie. »Wir haben schließlich nichts zu verlieren.«

Der erste Teil der Strecke führte sie durch die engen, gewundenen Pfade der Serra de Tramuntana, vorbei an kleinen Bauernhöfen, wo Kinder spielten und Esel an den steinernen Trögen tranken. Der Weg war mühsam, doch die Landschaft atemberaubend. Sie legten eine Pause ein, damit der Kutscher die Pferde tränken konnte, während Elena ein paar der mitgebrachten Orangen aufteilte.

»Wir sollten ein eigenes Geschäft eröffnen, Maria – Eleonas und Marias feinste Orangen«, scherzte sie. »Wir könnten damit die Reisenden verpflegen.«

Maria lachte. »Wenn es hart auf hart kommt, vielleicht.«

Nach mehreren Stunden erreichten sie den Gipfel des Coll de Sóller, den höchsten Punkt des beschwerlichen Passwegs. Hier hielten sie erneut kurz an, um den Pferden eine Verschnaufpause zu gönnen. Die Straße war steil und kurvig, und die engen Serpentinien boten atemberaubende Ausblicke auf das Tal unter ihnen, verlangten den Tieren jedoch einiges ab. Der Kutscher wischte sich den Schweiß von der Stirn und sprang behände vom Bock, um erneut die Pferde zu tränken. Währenddessen genossen Maria und Elena für einen Moment die kühle Brise, die von den Bergen herabwehte.

»Die Bahnstrecke wäre so wichtig!«, murmelte Elena und blickte auf die enge, steile Straße zurück. »Kein Wunder, dass der Transport der Orangen so teuer ist.«

Maria nickte. »Jeder, der diesen Pass hinunterfährt, weiß, dass es eine bessere Lösung geben muss.«

Die Kutsche setzte ihre Fahrt langsam fort. Die Abfahrt war nicht weniger anstrengend als der Aufstieg, denn der Weg war voller scharfer Kurven, und der Kutscher musste die Pferde vorsichtig führen. Doch schließlich öffnete sich vor ihnen der Blick auf die weite Bucht von Palma, das tiefe Blau des Meeres und die Stadt mit ihren weißen Fassaden und der markanten Silhouette der Kathedrale La Seu.

Maria lächelte. Wie schön ihre Heimat doch war.

Kapitel 4

Magdalena, Palma 1978



Magdalenas Herz klopft wild, als die Stimme des Piloten den bevorstehenden Landeanflug auf Palma de Mallorca ankündigt. Gleich ist es so weit! Gleich wird sie die Insel sehen, von der sie ihr Leben lang geträumt hat. Und auf der sie nun ein wie auch immer geartetes Geheimnis erwartet. Voller Spannung blickt sie aus dem Fenster – und ist wie verzaubert. Unter ihr erstrecken sich die Weiten des Mittelmeers, ein endloses Blau, das in der Morgensonne schimmert. Dann taucht die Insel auf – ein grünes zerklüftetes Juwel mitten im Meer.

Wie wunderschön Mallorca ist!

Magdalena schießen die Tränen in die Augen, so ergriffen ist sie. Das Flugzeug nähert sich aus nordöstlicher Richtung, überfliegt die weitläufigen Pinienwälder und die hügelige Landschaft, bevor es dem Küstenstreifen folgt. Magdalena, die die Insel oft genug auf der Karte studiert hat, erkennt die sichelförmige Bucht von Alcúdia, dann das Cap Formentor mit seinen dramatischen Klippen, die steil ins Meer fallen.

Das Flugzeug überquert die weiten Felder im Landesinneren und fliegt dann entlang der Südwestküste, vorbei an glitzernden Yachthäfen und luxuriösen Villen. In der Ferne entdeckt Magdalena die markante Silhouette der Kathedrale La Seu, die über der Hauptstadt thront. Das Meer funkelt, während die Strände von Playa de Palma unter ihr auftauchen. Die Stadt ist größer, als sie es sich vorgestellt hat, ein Gewirr aus modernen Hochhäusern und alten sandsteinfarbenen Gebäuden.

Mit einem sanften Aufsetzen landet das Flugzeug auf der Rollbahn. Magdalena atmet tief durch, als die Maschine zum Stillstand kommt. Ihr Magen fühlt sich flau an – aus Nervosität oder Vorfreude, sie ist sich nicht sicher. Mit ihrer Tasche in der Hand verlässt sie das Flugzeug und tritt nach draußen in die warme mediterrane Luft, die nach Salz, Sonne und fernem Blütendüften schmeckt.

Am Gepäckband wartet sie ungeduldig, bis ihr Koffer erscheint. Menschen eilen an ihr vorbei – Touristen mit Sonnenhüten, Geschäftsleute mit Aktentaschen, Familien mit aufgeregten Kindern. Magdalena fühlt sich einen Moment lang verloren in dem Trubel, doch dann fängt sie sich wieder.

Sie ist nicht hier, um Urlaub zu machen. Sie hat eine Aufgabe. Also geht sie nach draußen, steuert auf eines der Taxis zu, die in einer geordneten Reihe warten, und nennt dem Fahrer die Adresse der Anwaltskanzlei, in der sie sich einfinden soll.

Der Fahrer lädt ihr Gepäck in den Kofferraum und lässt den Motor an. Die Fahrt führt sie über eine viel befahrene Schnellstraße, dann am Meer entlang, bis sie schließlich in

die belebten Straßen von Palma einbiegen. Es geht vorbei an Boulevards mit hohen Palmen, an alten Herrenhäusern mit schmiedeeisernen Balkonen. Die Sonne wirft ein warmes Licht auf die Steinfassaden, und Magdalena beobachtet, wie das Leben um sie herum pulsiert. Straßenhändler verkaufen frisches Obst, Kellner stellen Tische in den Schatten der Platanen, und überall ist lebhaftes Stimmengewirr zu hören.

Schließlich hält das Taxi vor einem eleganten Sandsteingebäude mitten im Zentrum Palmas. Magdalena bezahlt den Fahrer, nimmt ihr Gepäck und tritt durch die schwere Holztür des Anwesens. Ein Messingschild neben der Tür verrät den Namen der Kanzlei: *Del Bosque & Partner*.

Sie strafft die Schultern und atmet tief durch. Was auch immer sie hier erwartet – sie ist bereit, sich ihm zu stellen. Schilder weisen ihr den Weg in den ersten Stock. Hinter einer weiteren Holztür findet sie schließlich die Kanzlei.

Der Boden ist aus poliertem Marmor, an den Wänden hängen alte Ölgemälde in schweren Rahmen. Eine Sekretärin, eine Frau mittleren Alters mit strengem Dutt, die allerdings viel freundlicher und fröhlicher wirkt als ihr Pendant in London, sitzt hinter einem massiven Schreibtisch aus dunklem Holz. Sie lächelt freundlich, als Magdalena eintritt. Kaum hat sie sich vorgestellt, wechselt die Frau ins Deutsche. »Viele von uns sprechen fließend deutsch«, erklärt sie. »Mallorca ist ein Lieblingsurlaubsdomizil der Deutschen. Sie werden keine Probleme haben.«

Magdalena ist erleichtert. Sie selbst hat zwar in den letzten Jahren zahlreiche Spanischkurse besucht und versteht zu

ihrer Begeisterung auch so ziemlich alles, was auf den zahlreichen Schildern geschrieben steht, aber sie hat außerhalb des Kurses noch nie auch nur ein einziges Wort Spanisch gesprochen, und auch jetzt wagt sie es nicht.

»Wir wussten nicht, wann Sie kommen, aber wir haben Sie bereits erwartet«, erklärt die Sekretärin. »Und ...«, sie blickt stirnrunzelnd in ihre Unterlagen. »Sie haben Glück. Señor del Bosque hat heute keine Termine mehr und damit Zeit, Sie gleich zu empfangen.«

»Ein Glück«, stößt Magdalena hervor. »Ich platze bald vor Neugierde.«

»Das verstehe ich!«, erwidert die Empfangsdame. »So würde es mir auch ergehen, wenn ich in ein fremdes Land reisen müsste, um zu erfahren, was ein Anwalt mit mir besprechen will.« Sie lächelt und fragt dann: »Sind Sie das erste Mal auf Mallorca?«

»Ja«, bestätigt Magdalena. »Und ich muss sagen, es gefällt mir bislang ausnehmend gut.«

Die Empfangsdame lacht und zeigt auf Magdalenas Koffer. »Nun, wie es aussieht, kommen Sie direkt vom Flughafen. Was bedeutet, dass Sie die schönsten Orte auf Mallorca noch gar nicht gesehen haben.«

»Was sind denn die schönsten Orte?«, will Magdalena wissen.

»Also«, setzt die Empfangsdame an, »ich mag es oben im Nordwesten sehr gern. Sóller und Port de Sóller. Das ist meiner Ansicht nach die schönste Bucht, die es hier auf der Insel gibt.«

»Die will ich mir unbedingt ansehen«, sagt Magdalena.

»Dann gebe ich Ihnen einen Tipp«, erwidert die andere. »Fahren Sie mit dem Roten Blitz. Das ist eine historische Eisenbahn, die von hier nach Sóller fährt. Eine wunderbare Strecke. Und in Sóller können Sie dann in eine andere historische Bahn umsteigen, die Sie nach Port de Sóller bringt. Den Hafen sollten Sie sich ebenfalls nicht entgehen lassen.«

»Das mache ich!«, erwidert Magdalena.

»Schön. Dann bringe ich Sie jetzt hinein. Ihr Gepäck können Sie gern hierlassen.«

»Danke.« Magdalena stellt ihren Rollkoffer in eine Ecke, wo er ihr nicht im Weg erscheint, und folgt der Spanierin den Gang entlang. An dessen Ende klopft diese an eine Tür und öffnet sie gleich darauf. Ein Schwall spanischer Wörter ertönt, den Magdalena weitgehend versteht: Die Empfangsdame erklärt, dass Magdalena Lechner aus London eingetroffen sei.

Javier del Bosque ist jünger als erwartet. Er mag Anfang dreißig sein, hat dichtes schwarzes Haar, leicht gebräunte Haut und wache helle Augen. Er trägt einen leichten Sommeranzug und schüttelt Magdalena herzlich die Hand. Sein Blick ist klar und direkt, sein Händedruck fest.

»Fräulein Lechner, willkommen auf Mallorca. Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise.«

Magdalena erwidert sein Lächeln schwach. »Bisher ja. Jetzt kommt es darauf an, was Sie mir zu sagen haben.«

Er grinst und streicht sich das Haar aus der Stirn. Irgendwie wirkt er gar nicht wie ein Anwalt, sondern wie ein Mann, der den ganzen Tag am Strand verbracht und sich nun für

einen Bummel durch die Stadt fein gemacht hat. »Kaffee?«, fragt er. »Wasser?«

Magdalena schüttelt den Kopf. »Nein, danke«, sagt sie, worauf die Empfangsdame leise den Raum verlässt.

»Bitte setzen Sie sich«, fordert er sie auf.

Magdalena atmet tief durch, als sie sich auf einem der mit Leder bezogenen Sessel niederlässt. Sie spürt ein merkwürdiges Ziehen in der Magengrube – eine Mischung aus Nervosität und Neugier.

Javier del Bosque wendet sich zu einem Aktenschrank und zieht eine Mappe heraus.

»Fräulein Lechner«, sagt er, »Sie haben geerbt.« Er schlägt den Deckel auf und wirft einen Blick auf den Inhalt.

»Geerbt?«, ruft sie verblüfft. »Aber von wem denn? Und was? Und warum? Ich kenne doch gar niemanden auf Mallorca.«

»Ich kann Ihnen leider nicht sagen, weshalb man Sie mit dieser Erbschaft bedacht hat. Aber ich kann Ihnen sagen, um was es sich handelt: Sie haben ein altes Herrenhaus geerbt. Und das Rezept für eine Orangenmarmelade.«

Magdalena starrt ihn verblüfft an. Sie weiß nicht, welche Nachricht sie sprachloser macht. Sie hat ein altes Haus geerbt? Auf Mallorca! Das ist unglaublich genug. Aber ein Rezept für eine Orangenmarmelade? Das ist fast noch unglaublicher. Wer vermacht denn ein Rezept für eine Marmelade?

»Aber was hat das alles mit mir zu tun?«

Javier schließt die Mappe und faltet die Hände. »Ich will versuchen, Ihnen Ihre Fragen so gut wie möglich zu beantworten.«